Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine
Herausgeber: Schweizer Heimatschutz
Band: 48 (1953)
Heft: 4

Artikel: Die Mundart lebt ; Bildwörter
Autor: Boesch, Bruno
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-173477

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Mundart lebt

Sie ist in ungreifbarer Bewegung, und es gibt keine Sekunde im Tag, wo sie nicht irgendwo gesprochen würde, wo sich nicht irgendwie Keime zu neuer Entwicklung regten. Wer wollte diese Vielfalt fassen, sich gar in den Gang der Geschehnisse mit Bewußtheit einschalten? Ist nicht alles spracherhaltende, sprachlenkende Verhalten von einzelnen Menschen zum vorneherein eine Illusion, ja dem lebendigen Sprachgeiste zuwider?

Die Frage, so oft sie auch so gestellt wird, führt am Kern der Sache vorbei. Wenn sich die Mundarten stetig verändern, so ist dies ein Zeichen ihres Lebens und ein Grund zur Freude: sie sind nicht erstarrt oder — wie man sagt — »abgesunken«, sie dienen noch allen Schichten unseres Volkes.

Und doch zeigt das Sprachleben Störungen, die nicht notwendig aus dem Leben der Sprache selbst, sondern von außen her kommen aus Gegebenheiten, die vielleicht überhaupt unsere Kultur bedrohen. Ich meine den Ausgleich: unter den Mundarten selbst und in ihrer Berührung mit der Schriftsprache. Zwar haben Ausgleichstendenzen ihre legitime Rolle im Sprachgeschehen, weil sie im freien Spiel der Kräfte durch Bereicherung und Neuschöpfung wettgemacht werden. In unserm Schreibezeitalter sieht sich jedoch die Kultur des gesprochenen Worts im Nachteil gegenüber der Schriftsprache.

Es kommt zur Gleichschaltung auch im sprachlichen Bereich: wie durch die Wirkung eines unsichtbaren Hebelgriffs berührt, kommen Tausende von Menschen dazu, Dinge, wofür sie früher »ihr« Wort hatten, nun mit einem Schlagwort zu benennen, dessen Sinn ihnen oft schleierhaft ist. Die vielen Anschlüsse, die unsere Sprache bereithält und die das Leben reich und eigenständig machen, werden nicht mehr benutzt, sie sind zugunsten einer Mode ausgeschaltet.

Zwar ist das normierte Sprechen nun sehr viel mehr Menschen gemeinsam, es stiftet aber doch keine echte Gemeinschaft, die immer nur in übersehbaren, sinnvollen Bereichen möglich ist. Die Sprache ist auf Gemeinschaft angelegt und daher außerordentlich konservativ; anderseits bietet sie der einzelnen Stimme, die sich ihr einfügt, überraschende Möglichkeiten individueller Gestaltung.

Es geht heute um diesen Lebens*raum* der Mundarten, der ihnen vom Bildungsdünkel und der Schablone des Jargons streitig gemacht wird. Fällt man nicht unbilligerweise mit dem ganzen Übergewicht der mächtigen Schriftsprache über sie her, achtet man sie und läßt sie in ihren angetretenen Bahnen sich entfalten, so braucht uns um das Schicksal unserer Mundarten nicht bange zu sein. Aber viele Menschen wissen gar nicht, daß der Dialekt ein Kulturgut ist: man muß es ihnen zeigen, so wie der Heimatschutz das Volk *sehen* gelehrt hat. Auf sprachlichem Gebiet muß man zuerst *hören* lernen: auf die gute Mundart, auf ihren Adel, ihren Reichtum, ihre ungeschriebenen Gesetze. Das ist kein aussichtsloses Unterfangen, wenn alle, die an der Volksbildung teilhaben, von Bereitschaft und Achtung erfüllt sind. Es fehlt auch nicht an praktischen Wegen und Hilfsmitteln: darüber ein anderes Mal.

Bildwörter

»Es liegt im gemeinen Mann viel Lebenspoesie;
er übt sie, wir lesen und schreiben sie.«

Alban Stolz.

Wir erleben es auf Schritt und Tritt, wenn wir Mundartdichtung lesen, wie der Dichter nur zu »finden« braucht, wie phantasievoll ihm die Sprache des Volkes schon vorgearbeitet hat. Die Mundarten sind überreich an Bildwörtern (»Me-

taphern«) aller Schattierungen. In der »Übertragung« ist der Stil der Volkssprache in seinem Element: es anders zu sagen, das Gemeinte zu verschleiern, gefühlsmäßig zu verstärken, darin liegt ein Grundelement der Poesie. *»Aber worum häsch im oo d Hoor so churz gschnitte? — Isch nötig gsii, hät Huuslüüt ghaa drin.«*

Mit diesem *andern* Wort kommt eine dem Gemeinten zunächst ganz fremde Atmosphäre hinein; aber in der Spannung leuchtet die Beziehung sofort auf: den Läusen ist's wohl im Haarschopf, sie lassen sich häuslich darin nieder. Auf die verschiedenste Weise kann sich das »Merken dessen, was gemeint ist« einstellen; durch das Erraten aus dem Sinn des Ganzen, indem das Bildwort selbst keine Hilfe bietet: *E Storetrocke, e Chrääze* (für ein baufälliges Haus), *Brand* (Durst), *s Gëërschtli* (Geld), *de Zapfe* (Zahltag), *en Sargnagel* (eine Toscani). Ein beliebtes Objekt der Bildsprache ist der Mensch selbst: *En Usbund, e Tier (e hööchs oder e grooßes), en Hirsch, en Öölgötz, en Suurhebel, e Riibise, en Holzbock, en Stiizechopf, en Teckelschnägg* (eine Klosterfrau, nach allegorischen Bildern, die die Nonne in einem Schneckenhäuschen zeigten). Oder Körperteile: *en Pfolbe, en Zolgge, es Chupferbergwerk* (von der Säufernase). *E Schäle* (Kropf). Der Kopf: *de Hübel, de Seschter, de Näggel,* oder, modern: *de Boiler.* Das Gesicht: *d Füge.* Feiner sind: *s Obergädeli* (für *s Härzchucheli*). *Es tüecht mi, me sött gäng z erscht ds Seelegänterli uftue u chly Heiteri ihelaa.* Man nehme andere Körperteile, und jeder wird die Reihe unschwer verlängern können.

Bei andern Bildwörtern ist eine Hilfe beigegeben, bald deutlicher, bald verhüllter: es sind abgekürzte Vergleiche, wie wenn der Schöpfer das Vertrauen auf die sinnbildliche und stellvertretende Kraft seines Wortes nicht ganz aufbrächte.

Der Augespiegel (Brille), *de Luusrëche, s Redhuus, er macht e Chelehänki (en Lätsch), er tued sii Zwanzgrappemüüli so wiit uf, das es Fränkli ieggange wäär. En Brootmänggel* (an der Stelle, wo zwei Brote zusammengebacken sind), *en Guggichspölzel* (Schaum oder Tropfen auf Grashalmen), *en Naregang, si händ im sächsedryßgblettrige Schwyzergebättbüechli pletteret* (Jaß), *sus gaan ich mit ene vor die rächt Schmitte* (Gericht).

Oft ist die Tätigkeit des Menschen das Schlüsselwort: *e Fegnëscht, en Frööglifrësser, en Schnörewagner, en Speivogel (wäge siner Schnure wytume bikannt), das isch jetz einisch e kes Schnädergätzi, s Chilepflääger Schläckbüseli, en Hälsligschaber* (Geizhals), *en Chümispalter, en Gnaadehüüchler, en Tuggemüüsler, en Mäitlischmöcker, en Stäcklischweier* (Schullehrer), *en Seelechröömer, en Brunzgschauer.* Nun, es soll kein Arzt deswegen *»yschnappe«.* Auch Dinge des täglichen Lebens werden als tätige Wesen erschaut. Ein Messer ist ein *Chrottemörder, en Puuregruuser,* wenn der Knecht *»settig Chnüüre Chääs u Broot absprängt wie Mutsch«* (S. Gfeller). *En Schilitummler* (ein Geldstück, das sich in die Westentasche verirrt hat).

Auch heute schafft die Volkssprache immer wieder ihre Bildwörter, oft von erstaunlicher Phantasie, häufiger geboren aus Spott und bissiger Ironie. *e Flüügeschlyffete* (Glatze), *e Chuttlebudik, en Güggelifridhoof, e Büftegglaube* (Mund), *en Arbeiterforäle* (Servila), *e Hüüchlerkomoode* (Harmonium), *en Angschtrööre* (Zylinder), *e Judeglogge* (der *Goggs*), *en Chraftgunte* (Stausee), *s Chlöpfschyt* (Gewehr), *e Völkerbene* (Autobus), *sone chlei Tschinggen-Etui* (Topolino), *e Gröllhaldesaxophon* (Alphorn).

Bruno Boesch.

Von der Tätigkeit der Gruppe Züri des Bundes Schwyzertütsch

Das Programm der Zürcher Mundartfreunde folgt nun schon seit Jahren einer bewährten Tradition. Im Sommer *findet ein Ausflug aufs Land statt, so im vergangenen Jahr nach Grüningen im Zürcher Oberland. Ein Vortragsabend im Restaurant »Belvoirpark« brachte Mundartlieder, gesungen von Frau Friedrich-Grob, Gedichte von Fritz Enderlin und ein Chaschperlispiel von Adalbert Klingler.*

Das Winterprogramm *sieht vier Abende vor: im November fand ein Züritüütschabend statt mit Ruedi Chägi und mit Szenen aus einer Gotthelfübertragung ins Zürichdeutsche von Dr. H. Corrodi, dargeboten von Mitgliedern des Dramatischen Vereins. Im Dezember sprach Chr. Rubi über die Wiedererweckung der Volkskunst im Bernbiet.*

Der letzte Freitag im Januar bringt einen Vortrag von Dr. H. Burkhard über »Volkskundliches rund um den Gotthard«, und am letzten Freitag des Februar spricht Dr. E. Knuchel, Redaktor an den »Basler Nachrichten«, über »Stadtbaslerisches Schrifttum seit J. P. Hebel«.

An der Hauptversammlung *im März wird Frau Dr. C. Hösli-Streiff in unterhaltsamer Form über Mundartpflege berichten.*